



Paul Glotter

Ehre, wem Ehre gebührt

Der Herbert-Haag-Preis 2015 ging an Regina Ammicht Quinn und an die Zeitschrift *Concilium*

Selbstverständlich wären auch wir liebend gerne nach Luzern gefahren, um den Herbert-Haag-Preis 2015 zusammen mit diesem „hübschen kleinen Taschengeld von 10.000 Euro“ entgegenzunehmen. Doch weil wir unsere Begierlichkeit schon immer zu zügeln wussten und es uns ansonsten in den vergangenen 47 Jahren einfach nur Spaß machte – sozusagen „mit Pfeil und Bogen“ – für ein bisschen mehr „Freiheit in der Kirche“ zu kämpfen, erklären wir heute neidlos und von ganzem Herzen: „Ehre, wem Ehre gebührt!“

Concilium, die 1965 gegründete Internationale Zeitschrift für Theologie, sowie *Regina Ammicht Quinn*, die aus Stuttgart stammende Theologin und Ethikerin haben nach unserem bescheidenen Dafürhalten den diesjährigen Preis der Herbert-Haag-Stiftung hoch verdient.

Wir vermuten mal, dass der legendäre Alttestamentler Herbert Haag (1915-2001), der u.a. mit seinem 1969 erschienen Buch „Abschied vom Teufel“ Furore machte, 1985 nochmal heftigst über sich selbst und seine Absicht erschrak, eine Stiftung für „Freiheit in der Kirche“ ins Leben zu rufen. Aber zusammen mit ihm waren auch wir damals längst zu der bitteren Erkenntnis gekommen, dass es unter Johannes Paul II. und unter seinem umtriebigen Glaubenshüter Joseph Ratzinger mit der Freiheit in der Kirche zunehmend den Bach runterging, und dass die Zeit für energischen Einspruch gekommen war.

Nicht umsonst hat denn auch die junge Vorarlberger Theologin und Sozialethikerin Petra Steinmair-Pösel bei der Preisverleihung in Luzern in ihrer Laudatio auf die Redaktion und die Herausgeber von *Concilium* hervorgehoben, dass der Freiheitsentzug mit abschätzigen und skandalösen Urteilen namhafter Vertreter der Amtskirche übers Zweite Vatikanische Konzil einherging. Schon 1975, also gerademal 10 Jahre nach Konzilsende, habe Joseph Ratzinger erklärt: „Wer heute auf das Zweite Vatikanische Konzil zurückschaut, wird kaum noch auf den Gedanken kommen, darin ein zweites Pfingsten zu sehen“.

Steinmair-Pösel hätte ergänzend noch daran erinnern können, dass derselbe Ratzinger 1985 in einem Zeitschriften-Interview (dann bereits als Präfekt der Glaubenskongregation) mit kaum zu überbietender Arroganz die Jahre nach dem Konzil als „verlorene Jahre“ bezeichnet hatte. *Concilium*, so Steinmair-Pösel in ihrer Laudatio, habe in diesen angeblich „verlorenen Jahren“ bewundernswerte Stärke und Beharrlichkeit bewiesen, als es in einer „winterlichen Zeit“ darum ging, die von den Konzilsvätern geforderten Reformen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. *Concilium* sei trotz aller Anfeindungen eine unverwüstliche und „prophetische Stimme“ geblieben und habe über die Jahre hinweg konsequent ihr weltkirchliches Profil ausgebaut. Die österreichische Theologin erklärte sodann: „Mehr denn je brauchen wir heute eine in der Erfahrung und in der Praxis, in Mystik und Politik verwurzelte und geerdete Theologie; eine universelle, überkonfessionelle und interreligiös geweitete Theologie, eine für das Randständige sensibilisierte Theologie – auch wenn diese manchmal unbequem, vielleicht sogar lästig erscheint“.

In seiner Dankadresse unterstrich der derzeitige Präsident des internationalen Herausgebergremiums von *Concilium*, der indische Befreiungstheologe Felix Wilfred, „dass der theologische Diskurs die Frucht eines Dialogs mit Völkern und Kulturen und ihren vielfältigen Erfahrungen sein muss“. Zeichenhaft für die neue Ausrichtung von *Concilium* stehe u.a. die Tatsache, dass das Sekretariat der Zeitschrift bereits 2007 von Nijmegen in den Niederlanden nach Chennai (Madras) in Indien verlegt wurde. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Zeitschrift finde im Mai 2015 in Rio de Janeiro (Brasilien) ein internationales Symposium rund um die Befreiungs-Thematik statt.

Die Laudatio auf die zweite Preisträgerin, die in Tübingen lehrende Theologin und Ethikerin Regina Ammicht-Quinn, hielt die Regenburger Kirchenrechtlerin Sabine Demel. Sie stellte gleich zu Beginn ihrer Rede fest, dass noch immer fast alle mit amtskirchlichem Misstrauen

rechnen müssten, die über „Liebe, Lust und Leidenschaft“ forschen. Weil Frau Ammicht-Quinn dies nun schon seit über 20 Jahren auf ihre bekannt herzerfrischende und streitbare Art tue, stehe auch sie unter Generalverdacht. Demel sagte: „Solche kraftvollen Menschen – insbesondere wenn sie Frauen sind – mit einer so lebensfreundlichen und zugleich überzeugenden Theologie haben es leider Gottes seit jeher und bis heute schwer, in der Kirche und in der vom kirchlichen Lehramt abhängigen Wissenschaftsdisziplin, der Theologie, Fuß zu fassen - überhaupt dort einen Fuß auf den Boden zu bekommen.“

Immerhin sei der Preisträgerin zweimal als Erstplatzierte auf einer Berufungsliste zur Professorin das sogenannte Nihil-obstat vom kirchlichen Lehramt verweigert worden, und ungezählte Male hätten sie Berufungsausschüssen in „vorausgehendem Gehorsam“ gar nicht erst auf die Liste gesetzt. Außerdem sei sie oft zu wichtigen Fachkongressen nicht eingeladen worden, oder die von ihr mitverantworteten Tagungen dürften in kirchlichen Räumen nicht stattfinden.

Zusammen mit Sabine Demel kann man eigentlich nicht oft genug daran erinnern, dass jemand stark im Nehmen sein muss, um die amtskirchlichen Gehässigkeiten und die damit verbundenen weitreichenden beruflichen und persönlichen Folgen gelassen wegzustecken und nicht zu verbittern.

Ja, und Regina Ammicht-Quinn lässt sich offensichtlich ganz bewusst nicht aus der Fassung bringen oder dazu verleiten, die kleinkarierten „Spielchen“ der offiziellen kirchlichen Sittenwächter sonderlich ernst zu nehmen. Sie ist auch in Luzern bei ihrer Replik wieder mal sehr humorvoll und geistreich gewesen - souverän, wie sich´s für einen Profi gehört.

Sie sprach fast amüsiert und doch auch ein wenig traurig von den Menschen im geschützten „Innenbereich“ der Kirche, die wegen jedem kleinen Luftzug reklamieren und eilfertig Fenster und Türen schließen und so auf ihre sehr penetrante Art dazu beitragen, dass Leute wie die angesehene Ethikerin selbst sich immer wieder „draußen“ fühlen müssen – umgeben von einem Hauch von „Exil, Emigration, Flucht, Vertreibung, Ausbürgerung und Berufsverbot“. Ammicht-Quinn legte in ihrer sehr guten Rede eigens Wert darauf, die sogenannten „kleinen Unterschiede“ nicht zu verwischen, als sie sagte: „In meinem Fall und in anderen Fällen bezieht sich all das nur auf Beruf, Karriere und Identität“. Es gehe nicht wie bei den mehr als 50 Millionen Menschen, die heute auf der Flucht sind, ums Leben und Überleben zwischen „innen“ und „außen“.

Die Tübinger Ethikerin gesteht, dass das „Draußensein“ nicht nur schmerzhaft sei, sondern gelegentlich auch als ein „erkenntnistheoretisches Privileg“ betrachtet werden könne, das einem u.a. helfe drei besonders „wunde Punkte“ im wohlbehüteten Innern der Kirche („vor Zugluft geschützt“) auszumachen: den Körper, die Sexualität und die Genderfragen.

Ammicht-Quinn erinnerte an das lange kultur- und religionsgeschichtliche „Misstrauen gegen den Körper“, an das „Auseinanderklaffen von Leib und Seele“ sowie an den „Kriegszustand zwischen beiden“. Sie zeigte, wie das Misstrauen gegen den Körper dazu führte, die menschliche Sexualität als etwas Unreines anzusehen, und wie dann beispielsweise in den Bußbüchern des Mittelalters Eheleuten ausführlich vorgeschrieben wurde, wann sie keinen Geschlechtsverkehr haben durften.